



GABRIELA URBAN

WIE BUDDHA IM GEGENWIND

Eine Kündigung,
22 Länder und ein besonderer
Reisebegleiter



CON
BOOK.

**CON
BOOK.**

GABRIELA URBAN

***WIE BUDDHA
IM GEGENWIND***

*Eine Kündigung,
22 Länder und ein besonderer
Reisebegleiter*



© Conbook Medien GmbH, Neuss 2019
Alle Rechte vorbehalten.

www.conbook-verlag.de

Fotos: Gabriela Urban
Satz: Röser MEDIA, Karlsruhe
Druck und Verarbeitung: CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany

*Manchmal muss man mit beiden Händen loslassen,
um wieder neu greifen zu können.*

Dieses Buch ist folgenden Personen gewidmet:

*meinem Blind Date in Malaysia,
Tatiana, die mir zum Glück ein Versprechen entlockte,
dem zahnlosen Mann,
dem Hakuna-Matata-Verkäufer,
dem alten Mann aus dem Ramchang Guesthouse,
unserer großen Tuk-Tuk-Liebe Rithisak,
dem Tomatenverkäufer mit dem breitesten & freundlichsten Lachen,
dem blutjungen Taxifahrer aus Bogotá,
der 1,50 Meter kleinen kolumbianischen Oma,
meinem Retter in Santa Marta,
dem erleuchteten Edie,
dem Unbekannten in der Wüste,
Annemarie mit dem coolen Jutebeutel,
der schönsten 80-Jährigen, die ich je gesehen habe,
dem 19-jährigen Engel,
dem jungen Soldaten mit dem viel zu großen Maschinengewehr,
meinem Bodyguard Miguel,
dem harten Rocker Carlos,
meinem alten Spanischlehrer, dem ich noch eine Prüfung schuldete,
der Mama mit der Wolldecke,
dem freundlichsten Grenzbeamten der Welt,
Juan aus dem Dorf der Glückseligkeit,
dem 2-Meter-Riesen Viktor
und Anastacia aus Tschernobyl.*

*Danke, dass ich euch begegnen durfte! Ohne euch wären all meine Reisen
nur halb so spannend und erzählenswert gewesen.*

*Und natürlich widme ich dieses Buch auch unserer geliebten Oma. Wir
vermissen dich. Möge dein Stern auf all unseren Wegen ganz hell leuchten.*

Inhaltsverzeichnis

Ein kleines Abenteuer vorneweg ...

... irgendwo in den Karpaten, Juli 2018	13
Drahtseilakt, 1. Teil	13

Vorwort

Lissabon, Mai 2017	20
--------------------------	----

1. Kapitel

Malaysia, März-April 2016	28
Auf zum Blind Date nach Penang	28
Grimmige Haie und ein gigantischer Napoleonfisch	32
Der gute alte Stevie Wonder	38
Wir waren uns nicht einig	40
Die neugierige Putzfrau	44

2. Kapitel

Kreuz und quer durch Europa, Juni-Oktober 2016	47
Portugal: Das Unmögliche ist tatsächlich wahr geworden	47
Lettland & Estland: das schwermütige russische Lied	52
Spanien: dieser ewige Kampf gegen Windmühlen	54
Bulgarien: das zahnlose Lachen	59
Griechenland: der Hakuna-Matata-Verkäufer und der griechische Philosoph	64

3. Kapitel

Kambodscha, November-Dezember 2016	70
Der Scherbenhaufen kann mich mal	70
Leichtigkeit in Flipflops	75
Mit dem Bamboo Train durch die Wildnis Kambodschas	80
Der beste Türöffner	84
In den Fußstapfen von Angelina Jolie	89

4. Kapitel

Sri Lanka, Dezember 2016–Januar 2017	97
Love it or leave it	97
Wunder geschehen immer wieder	102
Würdevoll und majestätisch	107
Dieses panische, wundersame Chaos	109
Meine Liebe auf den zweiten Blick	114

5. Kapitel

Kolumbien, Februar–März 2017	123
Im Goldrausch	123
Mit Gott auf einen Kaffee, 180 Meter unter der Erde	127
Verloren auf dem königlichen Weg	136
Der schwarze Retter	141
Der Unbekannte in der Wüste in einer magischen Nacht	145

6. Kapitel

Nicaragua, November–Dezember 2017	157
Der coole Jutebeutel	157
Die Insel mit zwei Bergen	164
Gott ist mein Fahrer	170
Überrumpelt vom lateinamerikanischen Kampfgeist	174
Die härteste Prüfung in meinem Leben	178

7. Kapitel

Honduras, Dezember 2017	189
Bienvenidos a Honduras	189
Der 19-jährige Engel	192
Ausnahmезustand, Straßenblockaden und brennende Autos	196
Der junge Soldat mit dem viel zu großen Maschinengewehr	200

8. Kapitel

El Salvador, Dezember 2017	205
Im gefährlichsten Land der Welt!	205
Das Leben ist schöner mit einem Pelikan an der Seite	209
Mein Bodyguard aus San Salvador	216
Back to the roots	220

Ein Tarantino-reifer Auftritt..... 225

9. Kapitel

Guatemala, Dezember 2017–Januar 2018 229

Coming home 229

Die verpasste Spanischprüfung 236

Der Prinz, der nicht aufgab, nach seiner verlorenen
Prinzessin zu suchen 241

Auf den Spuren von Skywalker und Han Solo..... 246

Die weltbesten Tortillas 253

10. Kapitel

El Salvador, Januar 2018 260

Ein folgeschwerer Fehler..... 260

Mittellos im Dorf der Glückseligkeit..... 263

Irgendetwas stimmt hier nicht 269

11. Kapitel

Georgien, Juni 2018 275

Eine halsbrecherische Rallye 275

Der kuriose Regen..... 279

Offroad durch die Halbwüste..... 285

12. Kapitel

Ukraine, Juli 2018..... 290

Der wilde Osten 290

Drahtseilakt, 2. Teil..... 297

Das unsichtbare Gespenst..... 301

Nachwort

Kiew, Juli 2018..... 310

Mein Ticket in die Freiheit 310

Eine ganz BESONDERE Danksagung..... 316

EIN KLEINES ABENTEUER VORNEWEG ...

... irgendwo in den Karpaten, Juli 2018

Travelling – it leaves you speechless, then turns you into a storyteller.

(Ibn Battuta)

Drahtseilakt, 1. Teil

Unmöglich! Meinte Google Maps tatsächlich diese wackelige Brücke aus verrosteten Drahtseilen und vermoderten Holzbrettern? Immer wieder blickte ich auf mein Handy, schaute mich um und suchte verzweifelt nach einer sicheren Route. Um diesen reißenden Fluss zu überqueren, musste es doch eine andere Möglichkeit geben als diese lebensgefährliche Brücke aus den glorreichen, längst vergangenen Sowjetzeiten. Wie tief mochte es hinuntergehen? Zehn Meter? 15 Meter? Mein Herz pochte. Das war mein persönlicher Alptraum.

Ich versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Doch die flirrende Hitze trug nicht dazu bei, einen kühlen Kopf zu bewahren. Ich war müde, und meine Füße taten weh. Immerhin hatte ich mittlerweile die Hälfte der Strecke geschafft. Zehn Kilometer entlang an Blumenwiesen, Sonnenblumenfeldern, Gemüsebeeten, wilden Graslandschaften und urigen Holzhäusern hatte ich bis jetzt hinter mich gebracht auf meinem Weg zu den Dowbusch-Felsen – von denen ich ein paar Stunden zuvor noch nie etwas gehört hatte. Der Besitzer meiner Unterkunft, ein freundlicher alter Mann, der kein Wort Englisch sprach, hatte sie

mir bei Google Maps gezeigt. Mit Händen und Füßen hatte er mir zu verstehen gegeben, dass ich mir diese über 50 Meter hohen Felsformationen unbedingt anschauen sollte. Unsere weitere Konversation war jedoch extrem holprig verlaufen. Er hatte mit den Armen gefuchelt, wild gestikuliert und mir immer wieder unterschiedliche Orte auf der Karte auf meinem Handy gezeigt. Ich hatte nur verstanden, dass ich mit zwei verschiedenen Bussen fahren und dann zu Fuß weitergehen müsste. Aber das reichte. Dachte ich zumindest.

Beschwingt war ich losgegangen, hatte mich vor den Supermarkt gestellt und Ausschau nach einer Marschrutka gehalten, dem öffentlichen Minibus in dieser Gegend. Nach ein paar Minuten kam die erste und fuhr auch schon an mir vorbei. Da ich nicht einmal ansatzweise die kyrillischen Schriftzeichen entziffern konnte, wurde ich unsicher. *Stand ich überhaupt richtig?* Ich fragte einen Mann mit eng wachsenden Augenbrauen und zeigte ihm auf meinem Handy, wohin ich wollte. *Tyshivnytsya?* Ich gab mir alle Mühe, den Ort einwandfrei auszusprechen. Vergebens. Der junge Mann schaute mich nur mit vielen Fragezeichen an und komplementierte somit meine völlige Orientierungslosigkeit. Wortlos zeigte er in Richtung Straße. *Aha, da kommt wohl noch eine andere Bushaltestelle*, schlussfolgerte ich skeptisch. Doch nach zwei Minuten kam ich bereits am Dorfrand an. Also wieder zurück.

Ich stellte mich erneut an die Bushaltestelle und wartete geduldig. Die nächste gnadenlos überfüllte Marschrutka kam. Verzweifelt fragte ich die Passagiere, ob der Minibus nach Tyshivnytsya fahren würde. Kollektives überfragtes Kopfschütteln. Bei der dritten und vierten Marschrutka dasselbe. Ich hatte so gar keine Ahnung, ob die Leute mich bloß nicht verstanden, oder ob die Marschrutka tatsächlich nicht ins zungenbrecherische Tyshivnytsya fuhr. Allerdings wusste ich, dass ich nach über einer Stunde Wartezeit definitiv keinen Bock mehr hatte. Ich musste mir eingestehen, dass ich bereits am Ortseingang von Skole gescheitert war und es nicht geschafft hatte, den richtigen Bus zu nehmen. *Okay. Dann musste halt ein*

anderer Plan her! Ich nahm wieder mein Handy zur Hand, gab bei Google Maps das Ziel »Dowbusch-Felsen zu Fuß« ein – und erhielt prompt eine Route: 20 Kilometer, Ankunftszeit 16:57 Uhr. Alles klar. Das war machbar. Entschlossen lief ich los.

Unmöglich! Es hämmerte in meinem Kopf beim Anblick dieser furchterregenden Brücke. Ich konnte sie nicht überqueren, das stand für mich fest. Nicht nur weil ich an panischer Höhenangst litt, sondern auch weil ich immens daran zweifelte, dass diese Brücke, die in jedem Indiana-Jones-Film eine hervorragende Rolle gespielt hätte, passierbar war. Ich ging vor der Brücke auf und ab und schaute mir die fragwürdige Konstruktion etwas genauer an. Die schmale Brücke wurde von dünnen Drahtseilen gehalten. Modrige Holzbretter und Baumstämme waren wild und ohne System aneinandergenagelt. Und überall waren große Löcher. Für mich war klar: Ein falscher Schritt, und ich würde in die Tiefe stürzen. Direkt in den reißenden Fluss. Bei dem Anblick schlug meine blühende Fantasie Purzelbäume. Ich malte mir aus, wie ich mir bei einem *glücklichen* Sturz ins Wasser NUR ein paar Knochen brach. Mit ein wenig Pech konnte ich mir allerdings auch den Kopf an den herausragenden spitzen Steinen im Fluss aufschlagen ...

Auf gar keinen Fall! Resigniert beschloss ich, dass mein Abenteuer Dowbusch-Felsen hier an dieser Stelle mitten in den Karpaten zu Ende war. Doch gerade in der Sekunde, als ich den Entschluss gefasst hatte, erschienen plötzlich am anderen Ende der Brücke drei Gestalten. Das konnte doch nicht möglich sein! Zufall? Oder ein ganz blödes Zeichen? Etwas ungläubig schaute ich zu, wie ein junger Fischer zwar sehr bedacht, aber doch ziemlich resolut und mit sicheren Schritten über die Brücke ging. Sie war also doch passierbar, musste ich mir kleinlaut eingestehen.

Doch sofort mischte sich meine vernunftgetriebene innere Stimme ein, die partout keine Lust hatte, sich ausgerechnet JETZT meiner Höhenangst zu stellen. Sie flüsterte mir vehement zu: »Der junge Fischer hat diese Brücke bereits Hunderte Male überquert und weiß genau, wie er seine Schritte setzen muss. Außerdem ist er sicherlich stark genug, um sich bei einem Sturz am Drahtseil festzuhalten und mit einem gekonnten akrobatischen Schwung wieder hochzuhieven.«

Eifrig pflichtete ich meiner inneren Stimme bei – und wir beide wären uns zu 100 Prozent einig gewesen, wenn nicht ausgerechnet im nächsten Moment am anderen Ende der Brücke sich auch die anderen zwei Gestalten aufgemacht hätten, die Brücke zu überqueren. Ich kniff meine Augen heftig zusammen, um besser zu sehen, und konnte kaum glauben, was ich da erblickte. *Tatsächlich!* Die zwei Gestalten waren ältere Frauen, die sicherlich weit über 50, vielleicht sogar 60 Jahre alt waren. Ich konnte genau erkennen, wie sie sich ängstlich ans Drahtseil klammerten und zögerlich in kleinen Schritten nach vorne kämpften.

Voller Bewunderung, Adrenalin und mit offenem Mund beobachtete ich sie dabei, fieberte mit ihnen mit – und fasste just einen Entschluss. Ich entschied mich, auf mein Bauchgefühl zu hören, welches mich immer lauter anfeuerte: »Wenn die das schaffen, schaffst du es auch!« Bei meinem Vorhaben wurde mir zwar speiübel und extrem schummrig vor Augen, aber mir wurde auch wieder bewusst, dass es im Leben Augenblicke gab, in denen man losgehen musste. Einfach machen.

»добре?«, fragte ich die beiden älteren Frauen, als sie wohlbehalten auf meiner Flussseite angekommen waren. Doch ich konnte sofort die Angst in ihren Augen sehen. Wie sehr ich mir doch gewünscht hätte, dass sie meine eigene Scheißangst etwas besänftigen und mir sagen würden, dass die Brücke gar nicht so schlimm sei, wie sie auf den ersten Blick aussah.

»не добре! не добре!« Nicht gut! Nicht gut! Die eine Frau schrie mich nahezu an. So, als ob sie mich vor meinem eigenen Verderben beschützen

wollte. Und zu allem Übel folgte ein fluchender, nicht enden wollender Wortschwall, dessen Inhalt ich zwar nicht verstand, von dem ich mir aber durchaus denken konnte, worum es ging. Zum Schluss verabschiedeten sie sich von mir mit einem »удачі«. Ich bildete mir ein, dass sie mir für mein halsbrecherisches Vorhaben viel Glück wünschten.

Ich atmete tief ein und aus. JETZT ODER NIE! Ohne darüber nachzudenken, erklomm ich die erste Stufe, hielt kurz inne, nahm auch die nächsten in Angriff, und eh ich mich's versah, stand ich bereits auf den Holzbrettern. Es fehlte nicht viel, und ich hätte mir in die Hosen gemacht. Denn hier oben konnte ich erkennen, dass die Brücke in einem noch viel schlechteren Zustand war, als ich zuvor vermutet hatte. Nach den ersten wackeligen Schritten stellte ich fest, dass einige Bretter sogar nur lose drauflagen. Immer wieder stand ich vor der womöglich lebensentscheidenden Frage, für welches Brett ich mich als nächstes entscheiden sollte. Unaufhörlich knarrte und knackte es unter meinen Füßen. Manche Bretter und Äste waren schon so vermodert, dass sie bei jeder kleinen Erschütterung zu zerbrechen drohten. Meine nass geschwitzten Hände umklammerten die beiden rostigen Drahtseile. Argwöhnisch tastete ich mich vor. Schuhspitze um Schuhspitze. Und durch die großen Löcher zwischen den Brettern konnte ich den reißenden Fluss unter mir sehen.

Zweifelsohne hatte ich in den vergangenen Monaten viel erlebt. In Malaysia war ich auf offenem Meer Haien begegnet. Im Golf von Thailand hatte ich eine Horrorspeedbootfahrt gerade so überlebt. Unter der karibischen Sonne Santa Martas war ich beinahe von zwei Drogenabhängigen überfallen worden. In Honduras hatte ich politische Tumulte bezeugt. Und in der einsamen Steppe an der Grenze zu Aserbaidshan war mir das Benzin ausgegangen. *Dann wirst du diese Brücke auch noch meistern!* Ich atmete noch mal tief ein und aus, versuchte, alles um mich herum zu vergessen, und fokussierte mich auf den nächsten Schritt.

Plötzlich spürte ich, wie die Brücke anfang zu schaukeln. Immer stärker. Eine Windböe? Nein. Es war absolut windstill. Ich versuchte zu analysieren, was die Bewegung verursachte. Meine zitternden Beine? Tatsächlich! Erst jetzt realisierte ich, dass ich am ganzen Körper wie Espenlaub zitterte. Am liebsten hätte ich aus Leibeskräften losgeschrien. Doch ich wusste, dass ich meine verbleibenden Kräfte woanders hinlenken musste. Denn unkontrolliertes Schreien wäre nur unnötiger Energieverlust gewesen, der mich zudem aus dem Gleichgewicht gebracht hätte. Obwohl sich meine Beine weiterhin wie Pudding anfühlten, schöpfte ich neuen Mut, als ich sah, dass ich mittlerweile die Hälfte der Brücke geschafft hatte. Ich tat noch einen Schritt und wusste, dass ab jetzt eine Rückkehr nicht mehr infrage kam.

Doch was folgte, war noch viel schlimmer. Nachdem ich den Fluss hinter mich gebracht hatte und mich schon am Ende meines persönlichen Alptraumes gehofft hatte, konnte ich erkennen, dass die Brücke immer höher und höher wurde. Unter mir sah ich Baumwipfel, und durchs dichte Blätterdach konnte ich erahnen, dass ich mittlerweile auf 20 oder gar 30 Metern Höhe war. Zu allem Übel konnte ich mich nicht mehr am Drahtseil festhalten, da ich mit meinen Händen nicht mehr hinkam. Ich musste also die restlichen Meter frei balancieren. Mir wurde erneut übel, und es pochte heftig gegen meine Schläfen. Jetzt bloß nicht das Gleichgewicht verlieren! Ich atmete erneut tief ein und aus – und marschierte völlig konzentriert weiter. Selten zuvor in meinem Leben hatte ich das Gefühl gehabt, einzig und allein bei mir selbst zu sein. In meiner eigenen Mitte. Fokussiert. Pragmatisch. Lösungsorientiert. Mit allen Gedanken und Emotionen im Hier und Jetzt.

Als ich wieder festen Boden unter meinen Füßen spürte, hätte ich mich am liebsten übergeben. Ich spürte, wie schlagartig meine ganze Anspannung und verdammte Angst aus meinem Körper wich. Ich zitterte immer noch, aber dabei realisierte ich, welche Herausforderung ich gerade gemeistert hatte. Ich hatte trotz panischer Höhenangst

diese gemeingefährliche Brücke hinter mich gebracht. Ich hatte mich schnurstracks raus aus meiner eigenen Komfortzone bewegt. Doch viel Zeit für einen freudejubilenden Tanz blieb mir nicht, denn bis zu den Dowbusch-Felsen musste ich noch zehn Kilometer laufen. Ich schaute erneut auf mein Handy. Ankunftszeit 17:27 Uhr. Ich hatte viel Zeit verloren und musste mich dementsprechend beeilen. Dabei hatte ich noch keinen blassen Schimmer, wie ich von den Dowbusch-Felsen zurück zu meiner Unterkunft nach Skole kommen sollte. Fest stand, dass ich auf keinen Fall denselben Weg zurück wählen würde. Ich wollte keineswegs mein Schicksal ein zweites Mal herausfordern. Dennoch musste ich mir eingestehen, dass ich völlig planlos war in einem Land, wo kaum einer Englisch sprach.

Alles zur seiner Zeit! Das Erlebnis mit der Brücke hatte mir erneut gezeigt, dass es im Leben immer eine Lösung gab, wie unüberwindbar die Situation anfangs auch wirken mochte. Dass man durchaus das Unmögliche möglich machen konnte – und dass es auch gut war, hin und wieder seine Vernunft auszuschalten, um einzig und allein auf sein Bauchgefühl zu hören. Euphorisch und optimistisch setzte ich meine Wanderung fort – und es kam mir fast so vor, als ob ich auf rosaroten Wolken schweben würde.

»Warum?«, fragte ich sie.

Sie erklärte mir, dass ein langes Wochenende vor der Tür stünde und dass viele Bewohner aus Bogotá und Medellín die Feiertage nutzten, um einen Ausflug zu machen. Dementsprechend war ab morgen alles reserviert.

Nun gut. Ich freute mich darüber, dass ich wenigstens eine Nacht bleiben durfte, und organisierte mir nachmittags einen Guide für eine Wanderung durch die Wüste.

Obwohl in zwei Stunden die Sonne bereits untergehen sollte, war es immer noch brütend heiß. Edie, unser Guide, holte uns mit seinem Moped in der Unterkunft ab. Auf unserer Wanderung durch die roten Felsen von Suelos Rojos erzählte er mir viel über die Wüste, die eigentlich ein tropischer Trockenwald war. Ich erfuhr von ihm, dass die Tatacoa-Wüste ihren Namen ursprünglich von giftigen Schlangen erhalten hatte, die in diesem ausgetrockneten Becken lebten. Ich musste kurz schlucken. *Hatte Edie gerade tatsächlich Schlangen gesagt?* Aber er beruhigte mich sofort. Mittlerweile waren die Schlangen ausgerottet.

»Doch noch heute bedeutet das Wort Tatacoa in der indigenen Sprache meiner Vorfahren *böse Schlange* ...« Edie zögerte ein wenig und fuhr dann fort: »... oder auch wütende Frau.« Er lachte laut auf und schaute mich dabei schelmisch an.

Ich musste mit ihm lachen. Zwar erschloss es sich mir nicht zwingend, was eine giftige Schlange mit einer wütenden Frau gemeinsam hatte, aber sein unbefangenes Lachen wirkte ansteckend auf mich. Überhaupt war ich komplett von seiner Erscheinung und seiner Art fasziniert. Er hatte eine große Statur, indigene Gesichtszüge, seine Haut war von der Sonne gegerbt, und er strahlte eine ganz besondere Zufriedenheit aus. Er erzählte mir, dass er hier in der Wüste geboren worden und be-

reits als kleines Kind durch die Felsformationen gelaufen war. Er kannte jeden Hügel, jeden Stein und jeden Kaktus.

»Für uns Kinder war die Wüste damals ein großer Abenteuerspielplatz. Du wusstest nie, was du hinterm nächsten Felsen erleben würdest.«

Die Wüste als Spielplatz? Wie unterschiedlich doch Kindheiten sein konnten, dachte ich.

Stumm folgte ich Edie durch die karge Landschaft. Die vielen unterschiedlichen Rottöne veränderten durch die tief stehenden Sonnenstrahlen ständig ihre Farben. Mühselig kraxelten wir zahlreiche Felsen hoch und genossen das Naturspektakel um uns herum. Ich konnte an Edies Gesichtsausdruck erkennen, dass diese bizarre Landschaft auch für ihn noch immer etwas Besonderes war. Ich fragte ihn, ob er jemals wo anders gewesen wäre.

»Oh ja! In Bogotá. Einmal und nie wieder! Einfach nur schrecklich diese Stadt«, sagte er naserümpfend.

Ich stellte mir den naturverbundenen Edie in der chaotischen Hauptstadt vor und kam zu dem Entschluss, dass dieses Bild überhaupt nicht passte.

»Hier bin ich geboren, hier habe ich gelacht, geliebt und geweint. Hier möchte ich eines Tages auch sterben und meine Asche soll der Wind dann in alle Himmelsrichtungen verteilen, damit ich schlussendlich dahin zurückgehe, wo ich hergekommen bin. Zurück zur Pachamama, zur Mutter Natur ...«, sagte Edie ehrfürchtig, während uns ein warmer Wind ins Gesicht blies.

Ich war mächtig beeindruckt. Obwohl die Worte von Edie in einer anderen Situation extrem geschwollen und esoterisch geklungen hätten, ergaben sie hier, mitten in der Wüste, einen Sinn. Er schien ein Mensch zu sein, den nichts mehr aus dem Gleichgewicht brachte. Den nichts erschüttern konnte. Einer, der sein Ziel im Leben schon längst erreicht hatte. Ich betrachte ihn etwas genauer und musste plötzlich an Buddha denken. *Oh ja!* Irgendwie kam mir Edie wie ein erleuchteter Buddha vor. Nur halt mit indigenen Gesichtszügen.

Doch noch viel mehr beeindruckte mich Edies tiefe Verbundenheit mit seiner Heimat. Dieses Gefühl kannte ich nicht. Im Gegenteil. Als ewiger Vagabund, den immer das Fernweh packte, konnte ich mir so gar nicht vorstellen, wie es ist, wenn man einen Ort noch nie so richtig verlassen hat. Wenn man sein ganzes Leben in ein und derselben Gegend verbringt. Nie das Meer gesehen hat. Nie in einer Großstadt gewohnt hat. Nie in ein Flugzeug oder Boot gestiegen ist. Nie durch die Berge gefahren ist. Nie durch einen Wald oder Dschungel gewandert ist. Und nie das eigene Vaterland verlassen hat. Zweifelsohne würde ich mir wie in einem unsichtbaren großen Gefängnis vorkommen. Und es würde mich wahnsinnig machen, zu wissen, dass ich die Mauer, die mich umgibt, nie von außen sehen würde. Dass ich nie erfahren würde, was sich auf der anderen Seite befindet. Und wie der nächste, der übernächste und der überübernächste Ort aussieht ...

Ich blickte zu Edie. Friedlich schaute er zum weiten Horizont in die Ferne. Dabei strahlte er eine angenehme Ruhe und Zufriedenheit aus, wie ich sie bei kaum einer Person gespürt habe. In diesem Moment begriff ich, wie eng Zufriedenheit und der innere Frieden miteinander verwoben sind. *Nein!* Edie kam mir keineswegs wie ein Gefangener der Wüste vor, sondern viel mehr wie jemand, der in Freiheit lebte. Jemand, der schon längst am Ende seiner Suche war. Und obwohl dieses Lebenskonzept genau das Gegenteil von meinem eigenen war, beneidete ich Edie in jenem Moment um seine besondere Verbundenheit mit diesem Ort. Dem Ort, an dem er geboren wurde, den er keineswegs satthatte, sondern der ihn immer wieder aufs Neue zum Staunen brachte – und an dem er eines Tages seinen letzten Atemzug machen würde.

So ein ganzer Tag in der Wüste war schon mächtig anstrengend. Mir fielen bereits die Augen zu, und einen kurzen Augenblick dachte ich

NACHWORT

Kiew, Juli 2018

Mein Ticket in die Freiheit

Wenn ich hier in Kiew von meiner Bank vorm St. Michaelskloster auf die vergangenen Wochen zurückblicke, kann ich nicht behaupten, dass ich mich gelangweilt hätte. Im Gegenteil: Ich habe viel gesehen und erlebt. Und es ist genau dieses Gefühl, das ich am Reisen so unglaublich schätze: diese Intensität, das Gefühl, dass sich zwei Wochen anfühlen wie zwei Monate – und nicht umgekehrt. Und wenn ich ganz ehrlich bin, habe ich in den letzten zwei Wochen sicherlich um einiges mehr erlebt, als viele Freunde und Bekannte die letzten zwei Jahre zu Hause.

Allgemein kann ich behaupten, dass mein Leben seit der Geburt meines Sohnes ganz schön turbulent verlaufen ist. Mit ordentlich viel Gegenwind! Und ganz anders als gedacht. Ich wurde gekündigt, musste meinen Plan vom großen Glück über Bord werfen und nach neuen Lösungen suchen. Und das mit fast 40 Jahren! Zudem als Frau und Mutter. Definitiv keine leichte Herausforderung. Ich musste immer wieder mit vielen Rückschlägen fertig werden, zusehen, wie mein Kartenhaus in sich zusammenfiel und in bedrohlichen Existenzängsten schwelgen. Doch erst als ich meinen geraden Weg verlassen hatte und sinnlos durch die unterschiedlichsten Länder geirrt war, musste ich mir irgendwann eingestehen, dass ich im Laufe meiner Reisen Gefallen an meinen Irrwegen gefunden hatte. *Ist es nicht so, dass wir manchmal in*

unserem Leben etwas tun müssen, das keinen Sinn macht, damit alles um uns herum wieder sinnvoller wird? Ich kann behaupten, dass das Reisen in meiner kritischen Lebensphase der beste Unsinn war, den ich machen konnte.

Unwissend stürzte ich mich ins große Abenteuer, packte immer wieder den Rucksack, um gemeinsam mit meinem kleinen Sohn die Welt zu entdecken. 22 Länder später weiß ich, dass das Reisen genau das richtige Heilmittel für mich war, das ich benötigte, um MEINEN neuen Weg zu finden. Durch das Reisen fand ich den Mut, die Gelassenheit und Souveränität, wieder neue Türen zu öffnen und durch diese hindurchzugehen, ohne mir dabei ständig Sorgen um meine berufliche und private Zukunft zu machen. Ich wollte nicht schwerfällig und verbissen durch den Alltag gehen. Sondern einfach mal nur machen.

Seit ich in Lissabon am Fuße des grimmigen Adamastor bei einem kühlen Bier den Entschluss getroffen habe, den Weg der Selbstständigkeit zu gehen, ist viel passiert. Es sind nicht nur knapp 14 Monate und viele Reisen vergangen, sondern ich habe überraschenderweise auch einen ordentlichen Sprung auf meiner persönlichen Karriereleiter gemacht. Bald steht tatsächlich ein Buch von mir im Handel, ich verdiene gutes Geld mit meinem Blog, habe feste Kunden, für die ich Content-Marketing mache, verfasse Ratgeber und E-Books für verschiedene Reiseveranstalter und bekomme zudem immer wieder neue, spannende Projekte auf den Schreibtisch. Mittlerweile schreibe ich sogar für einige Reisemagazine, für die früher nur die sogenannte Crème de la Crème gearbeitet hat. Und wenn ich mir meinen Kontostand anschau, dann kann ich mit ruhigem Gewissen sagen: *Alles richtig gemacht!* Natürlich könnte es IMMER ein *bisschen mehr sein*. Aber ich muss zugeben, dass ich noch nie die große finanzielle Visionärin gewesen bin. Außerdem habe ich mich in der Welt der Zahlen nie so richtig wohlfühlt. Vielleicht ist es diese hoffnungslose, naive Romantikerin in mir, die andere Parameter zum Messen von Erfolg heranzieht.

Viel wichtiger als mein Kontostand ist mir nämlich, dass ich es tatsächlich geschafft habe, mit meiner Leidenschaft Geld zu verdienen. Es mag für einige zwar etwas sonderbar und verworren klingen, aber für mich ist

Arbeit = Freizeit
und
Freizeit = Arbeit.

Außerdem hat mir meine Selbstständigkeit auch viele neue Freiheiten geschenkt:

1. Ich kann von überall auf der Welt aus arbeiten, solange ich einigermaßen gut funktionierendes Internet habe.
2. Ich muss mir keine zermürenden Gedanken machen, dass ich irgendwann zu alt, nicht trendy genug und zu unhip bin – oder einfach nicht mehr zum Team passe – und deswegen gekündigt werde.
3. Wenn mein Sohn krank ist, dann muss ich nicht zittern, mit welcher Laune mein Chef die Nachricht von der Krankmeldung entgegennimmt.
4. Wenn mir eher nach Freibad, Joggen oder Radtour statt Schreibtisch ist, dann nehme ich mir spontan einen Tag frei.
5. Ich muss mit keinem (abgesehen von meinem Mann) meinen Urlaub absprechen.
6. Im Gegenteil, ich muss MEHR reisen, damit ich über MEHR Themen schreiben kann und somit MEHR Geld verdiene.
7. Und der allerwichtigste Punkt: Ich habe die Möglichkeit, mit meinem Sohn die Welt zu entdecken, zahlreiche Abenteuer zu erleben und sehr viel intensive gemeinsame Zeit mit ihm in den unterschiedlichsten Ländern zu verbringen.

Ich blicke auf mein Handy. Es ist 11:02 Uhr. Gleich muss ich los, muss mich beeilen, um in mein Hostel zurückzukommen. Denn für 11:30 Uhr ist das Taxi zum Flughafen von Kiew bestellt. In ein paar Stunden geht es zurück nach Hause. Obwohl ich immer traurig und melancholisch bin, wenn eine Reise zu Ende geht, muss ich auch zugeben, dass ich mich auf zu Hause freue. Auf meinen Sohn, meinen Mann und auch auf meinen Schreibtisch. Und in drei Wochen geht es dann wieder los, diesmal wieder mit meinem Sohn: fünf Wochen durch Osteuropa, von Bulgarien bis nach Prag ...

Ich spüre, wie Freude in mir aufkommt bei dem Gedanken, dass ich das Lebenskonzept *nach der Reise ist vor der Reise* in die Tat umsetze. Denn immer erfüllt es mich mit einem unsagbaren Kribbeln, wenn ich an meine vielen zukünftigen Reisepläne denke. Im Winter soll es für längere Zeit weggehen – vielleicht sogar für drei Monate? Wohin, entscheide ich später. Vielleicht nach Myanmar, Laos, Brasilien, Bolivien, Indien, Vietnam oder Madagaskar? Und natürlich habe ich auch für die kommenden Jahre eine Menge Reiseideen: São Tomé und Príncipe, Nepal, Bhutan, Albanien, Marokko, Armenien, Mosambik, Südkorea, Iran, Taiwan, Usbekistan, Turkmenistan, Kirgistan, Mongolei, ... Und vielleicht mache ich auch noch ein paar Trips allein, zum Beispiel nach Äthiopien, Malawi, Bangladesch, auf die Molukken, nach Westpapua ... *Oh Mann!* So viele weiße Flecken auf meiner persönlichen Weltkarte, die ich nach und nach mit bunter Farbe, vielen Abenteuern und Geschichten füllen möchte. So viele Länder, die auf meiner ellenlangen Reise-Bucket-List stehen!

Und was kommt danach? Keine Ahnung! Und ganz ehrlich, es spielt gerade auch keine ausschlaggebende Rolle für mich. Denn die vergangenen Jahre und Monate haben mir gezeigt, dass man nichts so richtig planen kann. Vielleicht wird mein Sohn meine Auswahl an Reisezielen schon bald ziemlich uncool finden und lieber nach Mallorca oder Disneyworld fahren wollen. Vielleicht werde ich aber, bevor mein Sohn



Als mein Sohn in Malaysia das erste Mal eine Frau in Burka sah, dachte ich, dass er hysterisch weinen würde. Falsch gedacht!



Die große Liebe in den nächtlichen Straßen Phnom Penh



Mein kleiner Sohn war in Kambodscha der große Star. Sogar die jungen Mönche waren hin und weg.



Großer Abschied im muslimischen Fischerdorf



Mit dem Bamboo Train durch die Wildnis Kambodschas: definitiv besser als Heidepark!



Xylofonunterricht im Ramchang Guesthouse



»Wenn ich groß bin, möchte ich auch Tuk-Tuk-Fahrer werden, so wie unser geliebter Rithisak.«



Ein Mönch in Angkor Wat



Bei meinem ersten Besuch fand ich Colombo fürchterlich. Beim zweiten Mal verliebte ich mich Hals über Kopf.



Eine der schönsten Zugfahrten der Welt: von Ella nach Kandy durchs Hochland Sri Lankas



Was für ein Start ins neue Jahr: Elefanten in der freien Wildbahn



Ich liebe einheimische Märkte! Hier findet man die wahre Seele eines Landes.



Das breiteste und freundlichste Lachen, das ich je gesehen habe



Salzkathedrale in Zipaquirá: ein Ort, um tief unter der Erde Zwiesprache zu halten. Mit Gott. Mit sich selbst. Und mit der Welt da draußen.